

Empathie und Abstraktion : zur Sanierung von Gustav Gulls Amthaus III in Zürich durch Martin und Elisabeth Boesch Architekten

Autor(en): **Boesch, Martin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **90 (2003)**

Heft 10: **19. Jahrhundert = XIXe siècle = 19th century**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-67148>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Empathie und Abstraktion

Zur Sanierung von Gustav Gulls Amtshaus III in Zürich durch
Martin und Elisabeth Boesch Architekten

Text und Bilder: Martin Boesch Die Massnahmen zur Auffrischung und Ertüchtigung des städtischen Amtshauses III offenbaren die architektonische und atmosphärische Frische des Bestands: ein Plädoyer für Empathie statt Kontrast im Umgang mit historischen Gebäuden

In einem Brief aus Zürich vom 21. August 1912 bemerkt der Besucher aus Hamburg: «Die halbe Stadt liegt in Trümmern, um neu gebaut zu werden. Was schon wieder steht, trägt den Stempel des neudeutschen, sachlichen Stils, dem Messels erster Wertheimbau die Bahn gebrochen.» Und einen Tag später, in einem weiteren Brief, den Alfred Lichtwark in seine Heimatstadt schickt: «Man darf gespannt sein, wie das neue Zürich aussehen wird, das sich um das alte Waisenhaus im Abbruchviertel entwickeln wird. Es liegt auf einem alten Hügel. Rund herum ist schon Alles niedergelegt, der Hügel selbst, von allen Seiten abgetragen, sieht aus wie ein angeschnittener Käse. Und in seinem Innern zeigt er sich von Kellern unter Kellern, Verliessen unter Verliessen und von heimlichen Gängen und Corridoren durchzogen. Man sieht seine Eingeweide offen ...».¹

Was da beschrieben wird, ist die Baustelle der künftigen Amtshäuser im Zentrum von Zürich auf dem Werdmühle- und Ötenbachareal. Das Projekt des ehemaligen Stadtbaumeisters Gustav Gull, entstanden ab 1902, hatte eine neue städtische Verbindung, die Urania-Achse, und die «Anlage eines Zentrums des öffentlichen Lebens und des bisher noch nicht vorhandenen monumentalen Stadtzentrums» zum Ziel.² Das von 1903 bis 1914 Gebaute blieb freilich Fragment, das beabsichtigte städtebauliche Gegengewicht zum ETH-Hauptgebäude Gottfried Sempers und zu Karl Mosers Universität kam aus wirtschaftlichen Gründen nicht zu Stande. Aber auch ohne das monumentale Stadthaus (für die Zentralverwaltung samt Saalbau für den Stadtrat), dem Widerstand von Berufskollegen erwuchs,

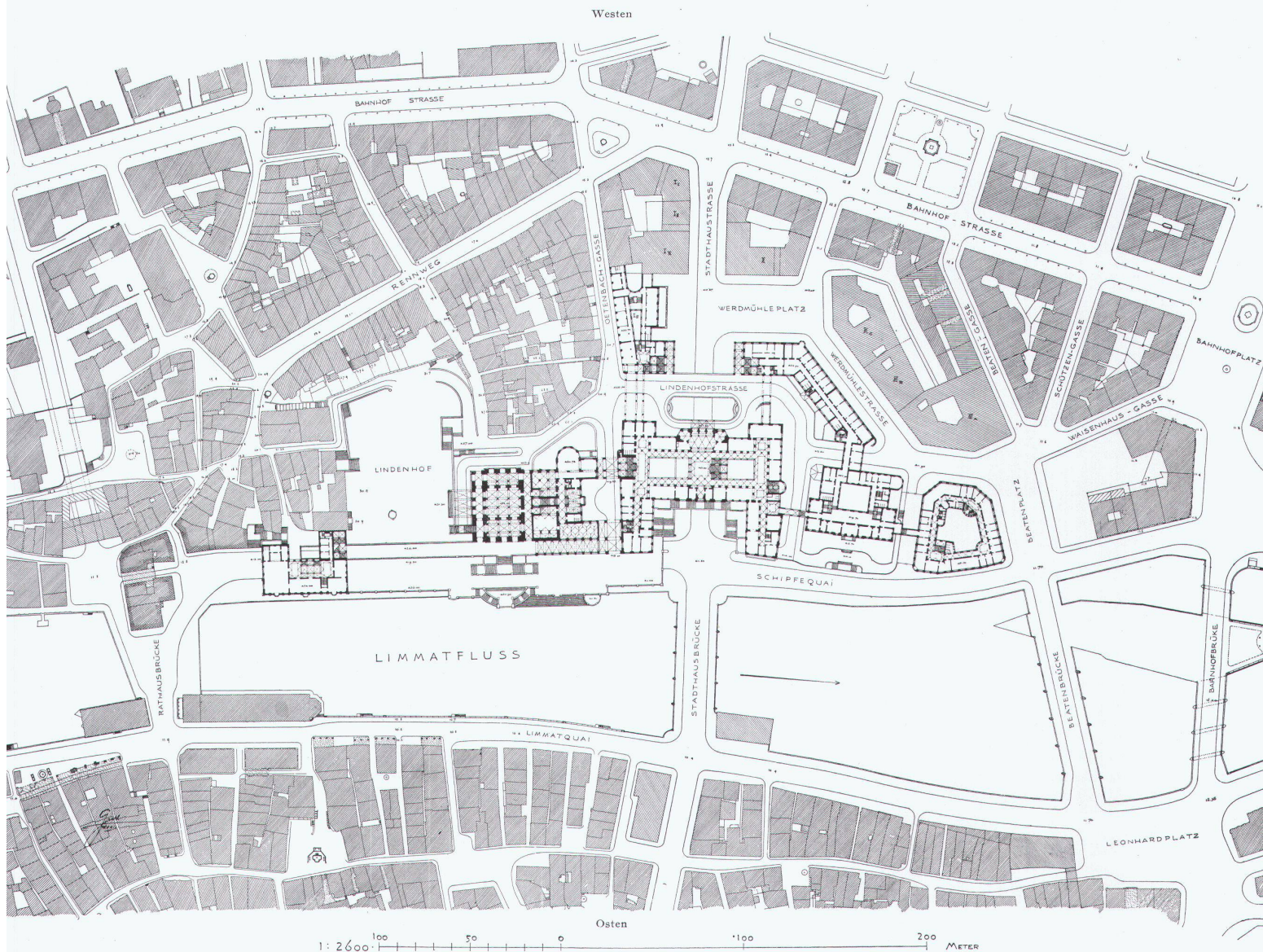
vermag die malerische Anlage zu beeindrucken: durch das Vordergründigste, die reich gestalteten Baukörper – bereits mit weniger «Giebelchen und Türmchen» als das ebenfalls von Gull stammende Stadthaus von 1900 – durch das Dazwischen, die städtischen Räume, und schliesslich – was auch diese Anlage Gulls auszeichnet – durch die Durchlässigkeit, das Verbinden, Verknüpfen und Verweben der äusseren Wege mit den inneren Wegen im Grund- und im Aufriss. Die vorhandene Topografie und die von Gull neu geschaffene prägen das Projekt wesentlich. In letzterer scheint der gänzlich abgetragene «alte Hügel» fortzuleben. Das Weglassen des «Hauptbaus für die Zentralverwaltung» begründet die Leerstelle zwischen den Amtshäusern III und IV mit der vorgelagerten Brücke und der Limmat, beziehungsweise dem Hügel des Lindenhofes und dem ehemaligen Waisenhaus. Letzteres bindet Gull in sein Ensemble ein, denn es «ist baulich in gutem Zustand und verdient als stattlicher und charakteristischer Bau des XVIII Jahrhunderts im Stadtbild erhalten zu werden».³ In seiner neuen, von der geplanten Beatenbis zur Rathausbrücke aufgespannten Wasserfront – seinem eigenen neuen «Stadtbild» – dient das Waisenhaus ihm als Baustein oder besser Halbfabrikat, denn noch ruht der einzige edlere Bau des «Abbruchviertels» über der Limmat isoliert auf einer Geländeterrasse. Als Solitär konzipiert, reguliert er über einen mit Zaun und schmiedeeisernem Tor abgezielten Garten seine Distanz zur näheren Umgebung.

Ein kleiner Exkurs. Gull ist mehrsprachig, und es ist ihm, wie auch vielen seiner Zeitgenossen, selbstverständlich, sich der Sprache des Gegenübers zu befleissigen

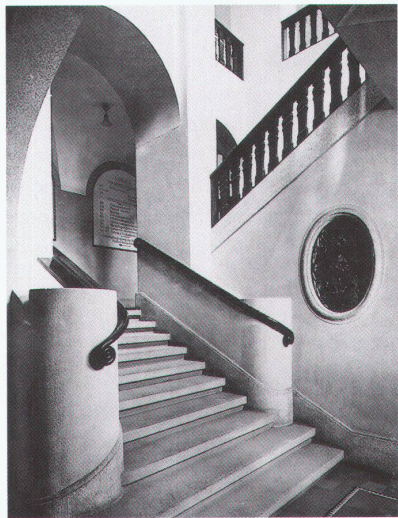
¹ Alfred Lichtwark, Reisebriefe, herausgegeben von Gustav Pauli, Bd. II III.-VII. Tausend. Verlag Georg Westermann, Hamburg 1924, S. 438 ff.

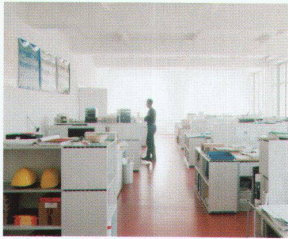
² Erläuterungen zum Projekt für die Überbauung des Werdmühle- und Ötenbach-Areals und ein alle Verwaltungsabteilungen umfassendes Stadthaus in Zürich, im Auftrag des Stadtrates von Zürich ausgearbeitet von Prof. Dr. Gustav Gull, Architekt. Fritz Amberger, Zürich 1911, S. 2

³ ebd., S. 5



Oben: Gustav Gull's Vorschlag für die Überbauung des Werdmühle- und Oetenbach-Areals in Zürich.
 Das Amtshaus III ist der abgewinkelte Bau rechts oben.
 Links: Amtshaus IV (links) und III (rechts) – Bild: H. Wolf-Bender
 Unten: Haupttreppe – Quelle: Baugeschichtl. Archiv der Stadt Zürich





⁴ Zur Erinnerung an die festliche Weihe des wiederhergestellten Fraumünster in Zürich, 20. Oktober 1912. Polygraphisches Institut AG, Zürich, S.11

⁵ Studienauftrag HG 96 «Das neue Erscheinungsbild für den öffentlichen Raum des ETH-Hauptgebäudes». Unser Vorschlag für das ETH-Hauptgebäude war, bis auf den einen Ort, der bereits durch mehrgeschossige Ablagerungen Alfred Roths gelitten hatte, äusserst behutsam. Erfolgreich war schliesslich derjenige Vorschlag, der unter schroffer Zurückweisung von Semper und Gull unter der Etikettierung von Grundzeitarchitektur, ihr Werk «korrigierte».

⁶ Ein Beispiel: die ETH-Haupthalle. Im Querschnitt ist sie schlank-rechteckig und von überraschender Höhe, oben wird sie begrenzt durch eine tiefkassetierte Decke, die längs auf enggestellten Pfeilern aufliegt; ihre Zwischenräume ergeben Lichtöffnungen. Die flankierenden blechgedeckten, fast flachen Dächer dienen als Reflektoren für das Himmelslicht und erhellen das sehr plastisch ausgebildete Deckenrelief und damit auch indirekt die Halle – dieses raffinierte Spiel dauerte bis zu dem Moment, als Alfred Roth die Lichtbänder hinterbaute, seither ist das Licht in der Halle verstummt. Auch dass einmal Licht gekonnt durch die grosszügig angelegten Treppenaugen bis in Tiefe des Gebäudes hinunter geführt wurde, dass die Treppen sich um Lichträume in die Höhe wanden, lässt sich nur auf alten Lichtbildern nachvollziehen. Aus Lichträumen wurden Liftschächte. Lufträume sind Bausubstanz und der materiellen Bausubstanz gleichzustellen. Solange man aber Treppenaugen und Höfe vorwiegend schlicht als Raumreserven missversteht, solange werden sie leichtfertig geopfert.

gen. Anlässlich der ihm anvertrauten und 1912 abgeschlossenen Restaurierung des Fraumünsters soll die bis dahin unbedeutende Westfassade ihrem neuen Stellenwert im veränderten Stadtgefüge angepasst werden und zudem einen Eingang erhalten. Es bedarf des kundigen Blickes, um wahrzunehmen, dass die Überformung der Westfassade, welche die Kirche in fast selbstverständlicher Art komplettiert, eine Neuschöpfung ist. Die Begründung lautet einfach, schlüssig und direkt: «Dass für alle neuen Bauteile vom Chor an westwärts die Formen der Spätgotik gewählt worden sind, rechtfertigt sich dadurch, dass die Entstehungszeit des Langhauses zum grösseren Teile in die von ihr beherrschte Zeitepoche fällt».⁴ Ähnlich liessen sich Gulls andere Umbauten und Erweiterungen charakterisieren, so die Massnahmen am Land- und Forstwirtschaftlichen Institut von 1912–15, am Waisenhaus 1912–14 und am Hauptgebäude der ETH von 1915–24. In den späteren Jahren seiner Tätigkeit war Gull mit seinem Verständnis von Weiterbauen zum Relikt einer dem 19. Jahrhundert verhafteten Auffassung geworden.

Der Umgang mit dem Waisenhaus, seine Inkorporierung in ein neues Gefüge, ist einfacher zu entschlüsseln als die andern genannten Beispiele. Eine erste Strategie ist morphologischer und typologischer Art. Die Geländeterrasse wird durch einen eingeschossigen, gebauten Sockel ersetzt (der Keller wird zum Erdgeschoss mit neuem Haupteingang), dessen einfacher, fast quadratischer Abdruck im Stadtplan die Gesamtform des neuen Strassengevierts zeichnet. T-förmig ist ihm eine zweite Form eingeschrieben, zusammengesetzt aus dem längsrechteckigen Waisenhaus und der rückwärtigen einbündigen Erweiterung. Zusammen umschliessen sie einen Hof mit allseitig neuer Fassade: denn der Hof scheint weniger an das Waisenhaus herangeschoben als vielmehr um ein wenig in dieses hinein. Dafür lässt Gull einen Teil des Waisenhauses abbrechen – auch die Treppe – die ursprünglich zweibündige Anlage wird einbündig und damit der Korridor zur Halle am Hof. Dieser ist heute, quod erat expectandum, ausgebaut. Längs seiner Abwicklung wird der Sockel situativ variiert: auf der Flussseite als vorgelagerte Terrasse – in der ersten Fassung barockisierend – welche dem Waisenhaus seinen erhabenen Charakter erhält, während er in den Neubauteilen teils in der Fassadenflucht aufgeht. Alt- und Neubau verbinden sich durch die gemeinsame Traufhöhe, der höhere First des Altbaus stellt die Hierarchie sicher.

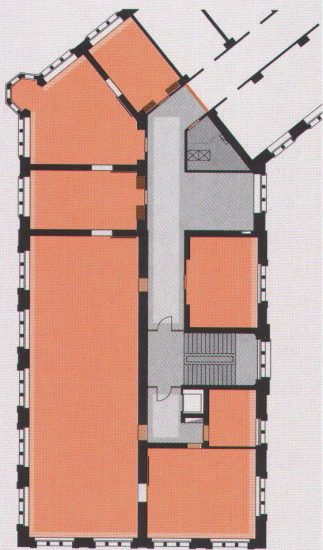
Eine zweite Strategie betrifft die Fassaden. Gull übernimmt, was schon vorhanden und bewährt, nämlich wesentliche Elemente der Fassade des spätbarocken Waisenhauses, dessen vertikale Gliederung, die Fensterordnung, den Fenstertypus und Teile des Fassadenschmuckes. Nun ist es nicht die übernommene äussere Ordnung, welche die innere Ordnung von Grundriss und Schnitt zwingend determiniert, sondern umge-

kehrt, indem letztere eine Reihe von überaus pragmatischen Verschiebungen in der äusseren Ordnung bewirkt. Das Wichtige aber, um es deutlich zu sagen: Gull verzichtet hier auf sein eigenes Fenster und seine eigene Fensterordnung, welche spätestens seit dem Stadthaus leicht variiert ebenso die Fassaden der Amtshäuser und Geschäftshäuser am Werdmühleplatz prägen, zugunsten eines einheitlichen, geschlossenen neuartigen Ganzen (gewisse Brüche seien hier ausser Acht gelassen). Schliesslich sorgt neben den morphologischen Verwandtschaften besonders das Gelblich-Grau des für alle Bauten gemeinsamen Sandsteins dafür, dass keiner aus der Reihe tanzt.

Wertschätzung für ein unterschätztes Werk

Zu unserer ersten Annäherung und Auseinandersetzung mit dem Werk von Gustav Gull kam es anlässlich einer Studie für Gottfried Sempers ETH-Hauptgebäude und dessen Umbau und Erweiterung durch Gull.⁵ Sein kluger Umgang mit bestehenden Bauten – so weit sie ihm nicht im Wege standen, wie z.B. die Schipfe – und mit städtischen Situationen, gewisse Raumstimmungen, die es uns angetan hatten (die sich jedoch als nicht original, sondern als verschlichtete und geschärfte Fassungen späteren Datums erwiesen) und, nicht zuletzt die Virtuosität seiner Schnittlösungen und Lichtführung, wurden zur persönlichen Entdeckung.⁶

Ein Jahr danach, im November 1997, begann unsere Arbeit am Amtshaus III. Mit einem Pilotprojekt für einen relativ kleinen Bereich sollte aufgezeigt werden, wie der Bau im Rahmen seiner Leistungsfähigkeit für die Bedürfnisse einer modernen Verwaltung (Amt für Hochbauten) respektvoll ertüchtigt werden könnte. Neben dem technischen Update, der Erleichterung einer kommunikativeren Arbeitsweise und der Schaffung einer kohärenten Identität, war es unser erklärtes Ziel, eine angenehme und «wache» Atmosphäre zu schaffen. Unser Zugang zu den inneren Räumen war nicht nur analytisch. Nicht unerwartet gesellte sich eine emotionale Komponente dazu. Bei einem unserer ersten Besuche im Spätherbst liess ein flach einfallendes, weiches Licht die Korridore warm leuchten. Diese sinnliche Erfahrung einer ausserordentlichen Schönheit wurde ein den Bau erklärendes Moment. Es sind besonders die atmosphärischen Eigenschaften des Tageslichts, das wo immer möglich in die Tiefe des Hauses geführt wird; wo immer ich mich befinde, bin ich nie vom Licht des Tages abgeschnitten, auch wenn es manchmal nur wenig ist, so orientiert es mich doch. Zum andern könnte man von einer gewissen «Wärme» sprechen, der Wärme des Holzes, das als Leitmaterial durch das Haus begleitet. Die Haptik des Handlaufes, die in traditioneller Verarbeitung profilierten gestemmten Türen mit Futter und Verkleidung, sind angenehm für Aug und Hand und unaufdringlicher Schmuck.



Oben: Büro im 3. Obergeschoss
Links: Grundriss 1. Etappe, 3. Obergeschoss

Von Beginn an und zusammenhängend mit der Suche nach Antworten auf Fragen sogenannt «technischer» Natur, fanden wir über eine Serie von Perspektiven zu einer Raumstimmung, einem neuen Bild, welches den nicht zuletzt atmosphärischen Rahmen definierte für die Einordnung der erarbeiteten «solutions types».

Deckenrelief: Gipsverkleidete Stahlträger strukturieren die Büros im Rhythmus der Fenster. Im ersten Moment mag man an Gewerberäume denken, doch Hohlkehlen, welche Decken, Träger und gemauerte Wände schattenlos ineinander überführen, sowie die sorgfältigen Schreinerarbeiten der befensterten Wände sprechen eine andere Sprache. Ohne das Spiel der Hohlkehlen zu unterbrechen, wurden den leeren Deckenfeldern fein gerillte, 6 cm starke Akustikplatten eingeschrieben und auf diese, einseitig bündig mit der Aussenkante, die Direkt-/Indirekt-Deckenleuchten fixiert.

Die Gull'sche Vorgabe und die technischen Ergänzungen verbinden sich im weissen Deckenrelief. Die Raumhöhe von fast 3,7 m gebietet nach Lehrbuch abgehängte Leuchten. Der von Gull austarierte «Innere Horizont» verbietet dieselben. In einem Musterbüro wurde unsere Arbeitshypothese mit Messungen und Beobachtungen bezüglich objektiver und subjektiver Lichtwahrnehmung überprüft und für gut befunden.

Wände: 60 cm dicke Tragmauern kommen vor, welche grössere Gebäudeabschnitte stabilisieren, durchbrochene Korridorwände, welche in ihrem Innern Pfeiler verbergen und nichttragende Bürotrennwände. Es lassen sich kaum Gründe dafür finden, den bewährten Gull'schen Katalog zu erweitern und zum Beispiel die neuen Bürotrennwände anders machen zu wollen als die alten.

Boden: Die Arbeitsräume erhielten einen unifarbene Linoleumbelag im warmen Rot gebrannter Erde. Längs der Fassade zeichnet eine Linie. Sie ist das Resultat von gestalterischen Überlegungen zur Lage des Bodenkanals. Näher zur Aussenwand geschoben, macht er zunächst das Ungenaue des Baus ungewollt sichtbar; der neue Holzsockel, überlappend liegend und als Erweiterung der Gull'schen Lampenripen konzipiert, hebt dieses jedoch auf. Statt zu einer Verletzung der aufgespannten homogenen Fläche des Bodens, wird der Kanal zum Fries. Dass der liegende Sockel auch die Heizkörpernischen überspielt, hat Nebenwirkungen: die Wand, das Fenster und das nun einfache Rechteck des Bodens sind schärfer gezeichnet.

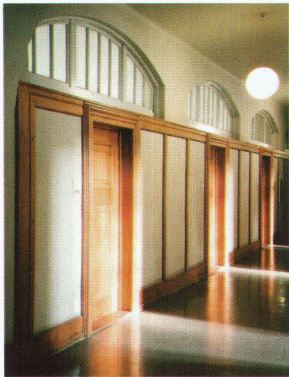
Türen: Fast alle Bürotüren im 3. Obergeschoss sind Kopien. Gewiss fehlt ihnen die Aura der Originale, sie haben nicht den Prozess des Alterns durchgemacht. Die generöse Verbindung von grösseren Räumen zum Zwecke interner Zirkulation und erleichteter

Kommunikation war mit den von Gull zur Verfügung gestellten Türtypen nicht erreichbar. Vorwiegend aus dicken Mauern liessen wir breitere Öffnungen brechen und mit übergrossen Schiebepaneeelen versehen, die jedoch die Höhe der Bürotüren übernehmen. Statt aufgesetzt ist die Führungsschiene liegend in die Mauer geschlitzt. Der Charakter der Schieber ist gegenüber dem sichtbar gefügten alten Holzwerk vorerst fremd, mit Alublech belegt nehmen sie jedoch die Farbe der Umgebung auf, die Eigenfarbe des Materiales ähnelt dem hellen, leicht ins Grün gebrochenen Grau des Holzwerkes, ein eingelassener, handfreundlich geformter Griff bricht das Abstrakt-Distanzierte und unaufdringlich entsteht Nähe.

Schalter und Steckdosen: Die Abdeckungen sind ebenso aus Alublech. Die auf den Sockel aufgesetzten Langschilder verweisen auf die Elektrozuführung vom Boden her, die Verletzung der Wände wurde minimiert.

Möblierung: Sie ist brusthoch, darüber bleibt der Raum frei.

Schleier: maximal grosse weisse Stoffrollos, vor den alten Vorhangbrettern von der Decke abgehängt, verhindern nachts die schwarzen Fensterlöcher und vermögen die Büros bei Tageslicht atmosphärisch zu entrücken.



Oben: Korridor, Zustand vor der Sanierung
Unten: Haupttreppe, Detail

Es gibt wenig mehr: Grauer Sandstein für die Treppen, Sockel und Brüstungspfeiler in Beton, dessen vor Ort aufgebrochene Oberfläche den gelblichen Kiesel zur Wirkung bringt, die Wände hell, schmucklos, der Ton des Tannenholzes warm und seiden glänzend, der Gull'sche Türdrücker aus Messing, dessen Zierlichkeit auf das leichte Gewicht der Tannentüren vorbereitet.⁷ Kurz, wir haben es mit einem architektonisch-atmosphärischen Reichtum zu tun, der nur weniger, aber wohlbemessener Mittel bedarf.

Mehr als 80 Jahre Gebrauch hatten sich als Folge von Abnutzung, Auswechslung, Ergänzung, technischer Aufrüstung, Renovation, überall sichtbar abgelagert. Dennoch war die Gull'sche Qualität und Identität im Kern intakt. Die Schönheit der Räume war teils offensichtlich, teils nur noch erahnbar, und dort am eindrucklichsten und überzeugendsten, wo der von Gull vorgegebene Charakter erhalten ist. Dies gilt für das 1. und 2., teils für das 4. Obergeschoss – unser Pilotbereich lag just dazwischen, im 3. Obergeschoss. Hier befand sich seit Baubezug die städtische Polizeikaserne, ausgestattet mit fast allem, dessen sie für ihre Autonomie bedurfte. Mit dem Rückzug der Polizei wurde rings um das Haupttreppenhaus eine Fläche von 500m² frei und dem Amt für Hochbauten zugeschlagen. Das Innere wurde, mit Ausnahme des Fassadenbereichs, im Laufe der Jahre derart abgenutzt und verändert, bis nur noch wenig an die Architektur Gulls erinnerte, wobei anzumerken ist, dass es sich bei diesem Geschoss seit jeher um das «ärmlichste» des Gebäudes handelt und das Amtshaus III in seiner zweibündigen Anlage wiederum bescheidener ist als das mit einem Lichthof ausgestattete, 2000–02 erweiterte und restaurierte Amtshaus IV (beide sind kantonale Schutzobjekte).

Die kritische Masse

1990 wurden zwei grössere Umbauten vorgenommen. Ihre explizite Ablesbarkeit von didaktischer Deutlichkeit entspricht der denkmalpflegerischen wie architektonischen Konvention, sie sind in ihrem Ausdruck politisch korrekt. Dem Anspruch der Architekten auf Freiraum für zeitgemässe Gestaltung und persönlichen Ausdruck wurde Rechnung getragen, dem andern Gebot, der Reversibilität, jedoch nur vordergründig,

hatten doch die Eingriffe erhebliche Verluste an Bausubstanz zur Folge. So wurde im 4. Obergeschoss der überhohe grosse Saal geopfert und damit in ein anderes Charakteristikum dieser Bauten eingegriffen, Gulls reichem Spiel mit Regel und Variation. Die Summe aller Veränderungen und besonders der bauliche Zustand des zur Diskussion stehenden Bereiches im 3. Obergeschoss warfen somit einige grundsätzliche Fragen auf.

Die Forderung nach lesbarer Unterscheidung von alt und neu geht auf das 19. Jahrhundert zurück und versteht sich nicht zuletzt als Kritik an der äusserst einflussreichen und verbreiteten Restaurierungspraxis von Eugène Viollet-le-Duc.⁸ Fachleute unterschiedlicher Disziplinen, so Camillo Boito, Cornelius Gurlitt, Hermann Muthesius oder auch Karl Scheffler und andere hatten die Forderung erhoben, 1964 wurde sie schliesslich Bestandteil der Charta von Venedig. Ein Rezept ist diese freilich nicht – die Forderung nach Unterscheidbarkeit von alt und neu muss mithin am konkreten Beispiel interpretiert werden; von Fall zu Fall. Demgegenüber verhält sich die Praxis in der Regel so, als gäbe es ein Diktum, dermassen hat sich eine von den Architekten wie von der Denkmalpflege gestützte Verhaltensweise herausgebildet: Vorhandenes und Neues sind möglichst kontrastierend zu behandeln. Den gerne und allzu häufig monologisch statt dialogisch entwerfenden Architekten entbindet dies von einer vertieften Auseinandersetzung mit demjenigen, welches ein anderer ihm hinterlassen hat. Er schafft Implantate nach seinem eigenen Regelwerk. Vielleicht handelt es sich auch um eine unausgesprochene Einigung auf tiefem Niveau: dem Denkmalpfleger die Substanzerhaltung und Reversibilität, dem Architekten die baukünstlerische Autonomie. Bloss: ist das Trost genug für einen vielleicht 40, 50 Jahre andauernden, karrikatural anmutenden Zustand gewisser Bauten?⁹

Zurück zu den anstehenden Veränderungen im Amtshaus III. Die zwei erwähnten Umbauten zeichnen uns einen sicher-bequemen Weg vor. Versuchen wir einige Gründe anzuführen, die für eine andere Strategie sprechen mögen, und bleiben wir uns einiger damit verbundener und unumgänglicher Widersprüchlichkeiten und Unreinheiten bewusst.

⁷ Wir sprechen von der Fassung aus den 30er Jahren. Im Amtshaus IV wurden die ursprüngliche Oberflächenbehandlung der Türen, dunkles Rotbraun, lasierend, mit Glanz und die Wandoberflächen um den Lichthof wiederhergestellt.

⁸ Eugène-Emmanuel Viollet-Le-Duc, häufig zitiert: «Restaurer un édifice, c'est le rétablir dans un état complet qui peut n'avoir jamais existé à un moment donné.»

⁹ Die Architekturschulen glauben es sich leisten zu können, den Umgang mit bestehender Bausubstanz als Entwurfsthema nur sporadisch anzubieten. Lößliche Ausnahme ist das Institut d'Architecture de l'Université de Genève.



Oben: Korridor
Rechts: primo piano nobile



Material, Farbe und Licht unterscheiden die Büros atmosphärisch von den öffentlicheren Treppen und Korridoren. Diese sind mit einem Industrieboden aus Gummigranulat versehen und mit Feldern in hellerem und Friesen in dunklerem Grau klar strukturiert. Das rötlich gebeizte Holz blieb seit den dreissiger Jahren unverändert und wird aufgefrischt. Die neuen Beschriftungstafeln der Büros bestehen aus Alu-Blech, die Brandmelde-Indikatoren sind integriert. Die klassischen, an Stangen abgehängten Milchglaskugeln wurden durch neuwertige ersetzt; für die Treppenhäuser zwingt uns der Markt, neue Leuchten zu entwerfen.

Der Brandschutz entsprach ungefähr dem Stand von 1914 und war eine der zentralen Fragen. Die gängigen Detaillösungen hätten vielerorts zu Verfälschungen geführt (z. B. Aufdoppelungen und deren Folgen), die Probleme mussten konzeptionell angegangen werden. In enger Zusammenarbeit mit der Feuerpolizei und der kantonalen Denkmalpflege erarbeiteten wir eine Strategie, welche erlaubte, die Korridore mit allen Türen und Wandschmuck aus

Tanne und einfachsten Oberlichtern integral zu erhalten. Dafür waren an einigen Stellen neu Brandschutztüren einzuführen. Diese sind üblicherweise aus Stahl und bedürfen angesichts der verlangten Grösse eines Kämpfers. Harte Metalle wie Messing oder Eisen hatte Gull nur dort eingesetzt, wo sie auch wirklich nötig waren, bei Türdrückern, Beschlägen und Fenstergittern. Diese Regel und Gewichtung bestimmte den Charakter mit und war zu respektieren. Als wir bei der ersten Begehung mit den zuständigen Ämtern anmeldeten, dass diese Türen aus Holz sein müssten, wurde unser Ansinnen belächelt. Die nach zweijähriger Vorlaufzeit eingebauten Brandabschnitttüren sind eine reine Holzkonstruktion, haben keinen Kämpfer und sind EU-zertifiziert. Dem selbsttragenden Türrahmen gaben wir eine Profilierung. Auf dem Treppenpodest im Erdgeschoss sind zwei originale Holztüren mit Glas erhalten, ohne Aufdoppelung. Dafür musste der Brandabschnitt in die Tiefe erweitert, und die gestemmten Holztüren der Büros hier mit einem unbrennbaren Kern versehen werden. Der Denkmalpfleger war bereit, die

restlichen alten Holzgerahmten Glastüren der effizienten und schönen Neuinterpretation zu opfern.

Gull legte das mit einer lichten, hallenartigen Ausweitung repräsentativste Geschoss nicht in die Nähe des Haupteingangs, sondern eineinhalb Stockwerke höher. Die äussere Treppenanlage leitet ganz selbstverständlich in eine überraschend grossartige innere über und führt elegant in diesen primo piano nobile. Es liegt in der Logik der räumlichen Dramaturgie, dass sich der Empfang hier und nicht unmittelbar beim Eingang befinden soll. Ein neuer Empfang, was für eine Versuchung! Nach einem Rückfall in das monologische Entwerfen kehrten wir reumütig zu unseren Spielregeln zurück: die zwei bestehenden Türöffnungen des neuen Empfangsraums ergänzten wir mit einer dritten, eine mit einem Flügel aus Glas, zwei mit fest eingebautem Glas und Vitrinen davor, kleinen Bühnen für Modelle, die anschaulich machen, womit man sich in diesem Hause denn beschäftigt und unmissverständlich auf die dritte Tür als Eingang verweisen. Und alle drei Öffnungen lassen viel Licht durch.

Das Amtshaus III ist mehr als das Ergebnis eines typologischen Entscheids und einer Schnittlösung. Seine Authentizität liegt nicht nur in der materiellen Substanz der die Kunstform konstituierenden Elemente, sondern besonders auch in der immateriellen Substanz der inneren Logik, im Katalog von Regeln, welche die Verhältnisse ordnen. Ein Regelwerk, welches auch die Mengenverhältnisse ordnet. Ein Verändern derselben führt unter Umständen zu dem Moment, wo die kritische Masse unterschritten wird und somit die beschworene architektonische Identität kippt. Dies war angesichts der absehbaren vielen (auch in ihrer Gewichtung nicht zu unterschätzenden kleinen Veränderungen) eine unserer grossen Sorgen und führte zu folgenden Spielregeln:

1. Die Gull'sche Identität ist zu stärken.
2. Für jede Frage ist die Antwort zuerst im Gull'schen Katalog der Elemente und Regeln zu suchen.
3. Ergibt Punkt 2 keine Antwort, so ist sie aus der Gull'schen inneren Logik zu entwickeln.
4. Jede Frage ist nach diesen Spielregeln abzuwickeln. Gestalterische Automatismen und Klischees sind zu unterlassen.
5. Der Zweifel sei treuer Begleiter. ■

Bauherrschaft: Amt für Hochbauten der Stadt Zürich

Architekten: Martin & Elisabeth Boesch, Zürich

Baumanagement: Mobag AG, Andreas Fuchs

Studie: 1997–98

Realisierung: 1998–2004, in 8 Etappen bei laufendem Betrieb

Martin Boesch (*1951) Architekturstudium an der ETH-Zürich.

Lehrfähigkeit an der ETH-Lausanne, an der Hochschule für bildende Künste Hamburg, an der ETH-Zürich, am Institut d'Architecture Université de Genève. Seit 1982 gemeinsames Büro mit Elisabeth Boesch in Zürich.

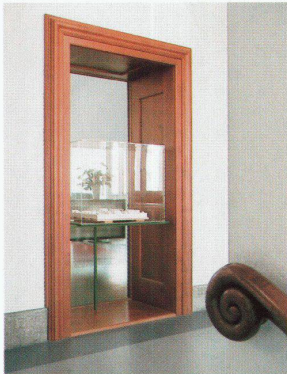
Empathie et abstraction Les administrations officielles au centre de Zurich sont les fragments du projet beaucoup plus grand d'un «centre de vie publique monumental qui n'existe pas encore au coeur de la ville». Ils furent projetés à partir de 1902 et exécutés de 1903 à 1914 par Gustav Gull, un élève de Semper qui était alors architecte en chef de la ville. Ces édifices impressionnent par leur esthétique extérieure richement travaillée, ainsi que par l'urbanité des espaces périphériques et de leurs liaisons avec les cheminements intérieurs. En intégrant tout naturellement et discrètement l'orphelinat existant, Gull illustre par ailleurs sa maîtrise dans le traitement empathique de bâtiments existants. Les qualités intérieures particulières: la virtuosité des élévations et du contrôle lumineux, l'ambiance chaleureuse, la justesse du choix et de la mise en oeuvre des matériaux se sont pour la plupart conservées et n'étaient que cachées. C'est ainsi que s'exprimait le rapport des architectes Martin et Elisabeth Boesch chargés de la mise à jour technique et d'élaborer une ambiance de travail plus communicative, ce qui leur donna l'occasion d'obtenir une atmosphère spatiale vivante tout en sauvegardant l'identité bâtie d'origine. Les traces de deux rénovations récentes ayant privilégié le contraste avec l'exis-

tant, les architectes se sentirent confortés dans leur stratégie empathique respectant l'esprit de Gull. La recherche de la substance matérielle a permis de déchiffrer les règles régissant la substance immatérielle de la logique interne. Etant donné que le nombre d'interventions «étrangères» à ces règles est limité sous peine de rupture, les architectes se sont eux-mêmes imposés des «règles» complémentaires pour leurs interventions actuelles:

1. L'identité de Gull doit être renforcée.
2. La réponse à toute question doit d'abord être recherchée dans le catalogue des éléments et des règles de Gull.
3. Si le point 2 reste sans réponse, il doit être développé à partir de la logique interne de Gull.
4. Chaque question sera traitée selon ces règles. Tous les automatismes et clichés esthétiques devront être évités.
5. Le doute est un bon conseiller. ■

Empathy and Abstraction Located in the centre of the town, the "Amtshäuser", the administrative offices of the City of Zurich, are the built fragments of a much larger complex planned as a "centre of public life and previously unrealised monumental city centre", a project that began in 1902 and was realised from 1903 to 1914 by the former city architect and Semper disciple Gustav Gull. The buildings are remarkable for their opulent exterior appearance, as well as for the urbanity of their external structures, which are cleverly attuned to the design of the interior circulation. The inconspicuous and self-evident incorporation of the existing orphanage is also an illustration of Gull's empathetic way of handling existing buildings. Many of the specific qualities of the interior, for example the virtuosity of the elevation and the lighting, the warm atmosphere and the well-considered choice and execution of the materials have been preserved, although partly concealed. These were the findings of the architects Martin and Elisabeth Boesch, who were entrusted with the technical up-date and the creation of a more communicative atmosphere and who used this as an opportunity to engender an "alert" spatial mood while retaining the original structural identity. The architects' empathetic strategy, reinforced the traces of two more recent renovations that had emphasised the contrast to the original buildings. Research into the material substance provided the key to a set of rules that formed the basis of the immaterial substance of Gull's inner logic. Since this schema permits only a limited degree of deviations from the rule before it falls apart, the architects stipulated the following "rules" for their interventions:

1. Gull's identity is to be reinforced.
2. In all cases, solutions are to be sought first in Gull's catalogue of elements and rules.
3. Should point 2 fail to provide an answer, this is to be developed on the basis of Gull's inner logic.
4. Each issue is to be handled on the basis of these rules. Clichés and automatism are to be strictly avoided.
4. When in doubt, reconsider. ■



Oben: Empfang

Unten: Empfang, die neue Durchlässigkeit